

Blätter für den Familientisch

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt.

Nr. 51.

Düsseldorf, den 17. Dezember.

1905.

Inhalt: Evangelium zum dritten Sonntag im Advent. — Die Auferstehung von den Toten III. — Zur Entwicklungsgeschichte des Charitas im katholischen Deutschland. — Die Winterkälte. — Für lange Abende.
(Unberechtigter Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Evangelium zum dritten

Sonntag im Advent.

Evangelium nach dem heiligen Johannes I. 19-28.

„In der Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? Damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt. Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. — Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.“ —

Die Auferstehung von den Toten.

III.

Der Hohe Rat der Juden schickt eine amtliche Gesandtschaft an den Vorläufer des Messias ab, um ihn zu fragen, „was das ganze Volk sich (damals) im Herzen überlegte: ob er nicht selber der Messias sei“ (Luk. 3, 15). Und Johannes „bekannt und leugnete nicht“; er legt vielmehr ein herrliches Zeugnis ab für den, „der schon in ihrer (der Juden) Mitte stand, ohne daß sie ihn kannten“. — Auch wir, lieber Leser, sollen uns heute mit den Worten des Evangeliums die Frage vorlegen: „Wer bist du?“ Bist du ein Christ, der wirklich im Sinne der Kirche die bisherige Adventszeit ausgenützt hat? Und wie steht es überhaupt mit dir, — kannst du der großen zweiten Ankunft getrost entgegensehen, wann der Herr kommt, um zu richten die Lebendigen und die Toten?

Und nun nehmen wir, lieber Leser, unsere Betrachtungen über die vereinstige Auferstehung wieder auf, über deren Wirklichkeit nicht nur die uns umgebende Natur jeden nachdenkenden Menschen belehrt, sondern auch die göttliche Offenbarung des Alten wie des Neuen Testaments und nicht an letzter Stelle unser göttlicher Erlöser Selbst Sich klar und deutlich ausgesprochen hat.

Nun könnte aber Jemand einwenden, die Kirche lasse doch beim Beginne der Fastenzeit Jedem aus uns etwas Nähe auf das Haupt streuen und dabei das ernste, mahnende Wort sagen: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub

bist und zum Staube zurückkehren wirst!“ — Gewiß, so spricht die Kirche, lieber Leser, aber sie will damit nur zur Buße mahnen: sie will, daß wir in der hl. Fastenzeit viel mehr, als gewöhnlich, für unsere Seele besorgt sein sollen, — und weniger für den Leib, weil dessen Herkunft (aus dem Erdenstaub) schon anzeigen, wie tief er unter der, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Seele stehe. Unser Leib ist Staub, das ist wahr; aber der große allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde hat im Anfange, wie die hl. Schrift berichtet, Sich gewissermaßen zur Erde niedergebengt, um von ihr den Urstoff zu nehmen zu dem Meisterwerke, das Er bilden wollte. Er bildete den menschlichen Leib nach dem Plane, den Er in Seinen ewigen Ratschlüssen gefaßt, und nach den Linien, die Er im Voraus mit unendlicher Sorgfalt gezogen hatte. Der Schöpfer machte daraus den königlichen Mittelpunkt Seiner Wunder und der herrlichen Werke, die Seine Freigebigkeit durch das Weltall zerstreut hatte: für seine Augen die Sonne, den Mond, die Millionen von Gestirnen am Firmament, die harmonischen Gegensätze von Licht und Schatten, die unzählbaren Formen, — die lebendigen, frischen Farben, die mit unendlicher Mannigfaltigkeit den Mantel des Weltalls schmücken, die Bewegungen und Veränderungen der in den Weltraum gefaßten Körper; dann für seine Ohren alle jene Stimmen, die donnernd, singend, murrend, seufzend die bewegliche Leiter der Töne durchlaufen, — eine heilige Musik, ein bewundernswürdiger Gesang, der das menschliche Ohr erquickt, bevor er zum Himmel emporsteigt, um das Lob des gütigen Schöpfers zu singen; für den Geruch alle Wohlgerüche der lieblichen Blumenvelt; für den Dienst des menschlichen Leibes das Gras des Feldes, das Holz der Wälder, die Blumen und Früchte, die Tiere der Ebene und des Gebirges wie der Wüste, die Vögel des Meeres, die im Schooße der Erde ruhenden Reichthümer, endlich die Elemente und die stammenswerten Kräfte der ganzen Welt! Alle Werke des gütigen Schöpfers hat der menschliche Leib als feiv Erbe antreten dürfen: er allein steht aufrecht inmitten aller dieser Werke, er herrscht, er regiert, schön, majestätisch, wie ein König!

Aber was macht denn eigentlich seine Schönheit, seine Größe, seine Majestät aus? Es ist die Seele, die in ihm wohnt, dieser „Hauch Gottes“. Allein wir dürfen darum doch nicht glauben, lieber Leser, daß die Seele in unserem Leibe wohne, etwa wie ein Schwert in der zugehörigen Scheide. Nein, die Verbindung des Geistes mit dem Leibe in der menschlichen Natur ist eine viel innigere. Die Seele belebt den Leib; der Leib aber leiht der Seele seine Organe, um zu sehen, zu hören, zu schmecken, zu fühlen, zu genießen, zu denken, zu lieben und sich mitzuteilen. Der Leib ist eine gelehrige Harfe, deren Saiten, wenn sie von dem „Hauche des Schöpfers“, der uns zu Menschen macht, angeblasen werden, seufzen

und fingen, um Gedanken, Urteile, Vernunftschlüsse, Leidenschaften, Wünsche, Willensentschlüsse und Ratschläge auszudrücken. Oberflächlich betrachtet, scheint der Leib nur ein Werkzeug eine Dienstmagd zu sein, aber — wie der alte Tertullian sagt — „tiefer betrachtet, zeigt er sich, wie er ist, als ein Mitarbeiter.“

So drücken also die Lehrer unserer hl. Kirche ihre Bewunderung für den menschlichen Leib aus, indem sie ihn über jeden, andern geschaffenen Stoff erheben und ihn der Tätigkeit des Geistes zugesellen. Allein das ist noch nicht Alles! Unsere Seele kann, auf sich allein angewiesen, die Ehrenbezeugung unserer ganzen menschlichen Natur dem Schöpfer nicht darbringen. Wenn unsere Seele ihrem Gott die Gefühle der Ehrfurcht, des Lobpreises, der Liebe ausdrücken will, dann beugt sie den Leib nieder, sie wirft ihn auf die Kniee, sie verlangt von ihm Klagen, Seufzer und Lieder; ja, sie bedient sich der Glieder des Leibes, um das sakramentale Wasser der Taufe auszugießen, das die Seelen wieder heiligt; um das hl. Öl und den hl. Christam anzuwenden, die erfrischen und stärken; um den Herrn wohlgefälligen Weibrauch zum Himmel steigen zu lassen; um das Wort Gottes zu verkündigen; um im Sakramente der Buße das Wort himmlischer Verzeihung auszusprechen, — endlich, um beim erhabenen Opfer des Neuen Bundes dem himmlischen Vater das makellose Gotteslamm darzubringen, das hinwegnimmt die Sünden der Welt! Sie selbst, — diese Seele — die ja wieder sichtbar ist noch berührt werden kann, empfängt die heiligmachende Gnade und das unauslöschliche Merkmal, das ihr für die Ewigkeit aufgedrückt wird (bei der hl. Taufe), nur durch eine göttliche Kraft, deren Kanal der Leib ist; darum sagt der alte Tertullian mit Recht: Unser Leib sei die Are unseres ewigen Heiles *)

Darum auch weist dieser alte Schriftsteller schon die Anklage der Irrlehrer seiner Zeit (2. Jahrh.) zurück, als ob die Kirche den menschlichen Leib verachte, — wohl bekämpfe sie die zu großen Ansprüche des menschlichen Leibes und nenne ihn „empörten Staub“; andererseits aber bewundere die Kirche in ihm das Wunderwerk des Schöpfers und den Tempel des Heil. Geistes! Wer aber hieran glaubt, lieber Leser, der hat wahrlich auch das Recht zu hoffen, daß Gott unsern menschlichen Körper nicht behandeln wird, wie andere Körper, deren Ueberbleibsel für immer in dem Wirbel der Elemente zerstreut bleiben: er darf vielmehr sicher sein, daß der Herr Seine Verheißung erfüllen wird: „Ich werde eure Gräber öffnen und euch aus den Särgen hervorholen!“ (Ezechiel 37.)

*) „Ueber die Auferstehung.“ Kap. 8.

Zur Entwicklungsgeschichte der Caritas im katholischen Deutschland.

Einen äußerst lehrreichen Einblick in die Entstehung und Entwicklung der modernen katholischen Caritasorganisation, speziell des Caritasverbandes für das kath. Deutschland, gewährt ein Nachruf, den das Regensburger „Soziale Kultur“ (Verlag des Volksvereins, M. Gladbach) dem leider allzufrüh verstorbenen Direktor Max Brandts widmet. Den fruchtbarsten, innigsten Anstoß für seine sozial-charitativen Gedanken fand er, so heißt es da nach einem kurzen Ueberblick über seinen äußeren Werdegang, in „Arbeiterwohl“, dem er 1888 als Mitglied, seit 1890 als Vorstandsmitglied angehörte. Hier gewannen dieselben fruchtbarsten Widerhall, klarere Durchdringung, praktische Gestaltung. In gegenseitigem Leben und Empfangen wurden die Herzen warm, in erster Geistesarbeit wurden Gedanken und Pläne zur Reife gebracht und dann hinaufgetragen ins Leben. Im einzelnen wird dann in Bezug auf die Förderung und den Ausbau der Caritas ausgeführt:

Auf Grund gelegentlicher Besprechungen trat zuerst am 7. Okt. 1880 in M. Gladbach, angerufen durch Herrn Landesrat Brandts, berufen durch den Vorsitzenden des „Arbeiterwohl“, Herrn Franz Brandts, eine Konferenz zum Gedan-

ken-Austausch über die brennendsten Fragen der Armenpflege und Caritas zusammen. Der ersten Konferenz wohnten bei die Herren: Rechtsanwält Jul. Badem (Köln), Franz Brandts (M. Gladbach), Landesrat Brandts (Düsseldorf), Amtsgerichtsrat Fritzen (Dülken), Generalsekretär Hipe (M. Gladbach), Dr. Hefey (Krefeld), Math. Wiej. (Werden a. d. Ruhr); entschuldigt waren Herr Louis Weibel (Aachen), Bürgermeister Wenders (Neuß) und Landesrat a. D. Fritzen (Düsseldorf). Herr Landesrat Fritzen wurde zum Vorsitzenden gewählt und es wurde beschloffen, folgende Herren zu kooperieren: G. Hoffmüller (Düren), Landrichter Reichenberger (Köln), Amtsrichter Schmitz (Erfelenz), Pfarrer Schumacher (Köln), Dechant Neu (Dorn), G. Oster (Aachen), Landrichter Spahn (Dorn). Am 8. April 1890 fand die zweite Konferenz in Düsseldorf statt. Als Resultat der anregenden Beratungen ergab sich der Beschluß, zunächst eine eingehende Statistik über die in der Erzdiözese Köln bestehenden kath. Wohltätigkeits-Anstalten und Vereine ins Werk zu setzen und den Herrn Erzbischof in einer Eingabe um gütige Mitwirkung zu ersuchen. Zugleich sollten die Grundlinien einer Organisation der Caritasbestrebungen — Diözesan-Komitee mit dem Herrn Erzbischof resp. dessen Kommissar an der Spitze — in einer Denkschrift dargelegt werden. Erst durch den Herrn Kardinal Fischer (1904) ist ein solcher Diözesan-Ausschuß und ein Diözesan-Komitee aus Geistlichen und Laien zur Organisation der Werke christlicher Liebe und sozialer Fürsorge ins Leben gerufen worden.

Die Generalversammlung des Verbandes „Arbeiterwohl“ in Bocholt 1891 gab die erste willkommene Gelegenheit, diese Gedanken in die weitere Öffentlichkeit zu tragen. Herr Landesrat Brandts übernahm diese Aufgabe und löste sie vortrefflich in seinem bedeutungsvollen Vortrage: „Die besonderen Aufgaben der kath. Liebesaktivität in der heutigen Zeit.“ Hier wurde das Stichwort geprägt: Mehr Organisation, mehr Publikation! Die Rede wirkte wie eine Erleuchtung. Die Idee wurde im lebendigen Wort — vor allem durch die „Praktisch-sozialen Kurse“ in M. Gladbach (1893), Bamberg, Meise (1894), Schwab. Gmünd (1896), wo der erste Charitativtag abgehalten wurde, Freiburg i. B., Straßburg usw. — wie in zahlreichen Artikeln durch ganz Deutschland getragen.

„Mehr Publikation!“ — Diese Idee wurde entsprechend der inzwischen am 14. August 1890 überreichten Denkschrift zuerst in der Erzdiözese Köln verwirklicht. Herr Landesrat Brandts hatte unter Mitwirkung von Freunden die ca. 16 Fragebogen — für jedes charitative Gebiet besonders — entworfen. In der Freude und im ersten Eifer waren die mannigfaltigsten und eingehendsten Fragen gestellt — alle in sich durchaus berechtigt und lehrreich, namentlich auch zur Selbstkritik für die Vereine sehr anregend — aber, so schildert die „Soziale Kultur“ die weitere Entwicklung, welche eine Reihe als dieser Vollen von Fragebogen zur Bearbeitung kommen sollte. Diese gewaltige Arbeit hat Herr Dr. Brandts ganz allein übernommen! Und wie hat er sie geleistet! Zunächst als Einzel-Abhandlungen in „Arbeiterwohl“ (1893—1895) veröffentlicht, gestalteten sich die trockenen Zahlen zu einem höchst anregenden, praktischen Handbuch erst: „Die katholischen Wohltätigkeits-Anstalten und Vereine sowie das katholisch-soziale Vereinswesen, insbesondere in der Erzdiözese Köln.“ (Köln, J. P. Bachem, 1895.) Alle sozial- und charitativen Anstalten und Vereine wurden zunächst in ihrer Entstehung, deren Zweck, Organisation, Erfahrungen, notwendige Reformen usw. in gedrängter, ansprechender Darstellung gewürdigt.

Unter dem 1. März 1896 wendete sich der Vorstand des Verbandes „Arbeiterwohl“ dann weiterhin in einer Denkschrift an die deutschen Bischöfe, in welcher er unter Ueberwindung des Brandts'schen Buches und im Angebot seiner Mithilfe ähnliche Erhebungen in den übrigen Diözesen anregte. Alle Antworten waren voller Anerkennung für das ausgezeichnete Buch und fast ausnahmslos wurden Erhebungen, wenn auch in beschränktem Umfange, in Aussicht gestellt. Inzwischen sind auch in einer Reihe von Diözesen ähnliche Veröffentlichungen erfolgt resp. im Erscheinen begriffen, z. B. Straßburg, Emsland, Limburg, Breslau, Berlin, Hildesheim, Paderborn, Trier, ferner in Bayern, Oesterreich (vergl. „Soziale Kultur“ 1905 Seite 188 ff.). Für alle diese ist die Brandts'sche Schrift Anregung und Vorbild geworden, wenn auch keine derselben an Verständlichkeit gleichkommt.

Die „Publikation“ und die immer wiederkehrenden Anregungen, welche durch Herrn Brandts persönlich, durch den Verband „Arbeiterwohl“ und den Volksverein für das kath. Deutschland“ hinausgetragen wurden, haben denn auch zur Erfüllung einer zweiten Forderung des Bocholter Pro-

genannt geführt: Zentrale Zusammenfassung der Caritas-Bestrebungen in dem Caritas-Verband für das kath. Deutschland (1892) und Vertretung desselben in einer besonderen Zeitschrift „Caritas“ (1895). Herr Geistlicher Rat Dr. Berthmann in Freiburg a. B. erwarb sich das große Verdienst, den kühnen Versuch zu wagen und unter Einsetzung seiner ganzen Person das Werk durchzuführen; aber der, welcher ihm als treuer Eckardt stets zur Seite gestanden und ihn persönlich und schriftstellerisch unterstützt hat, war Landesrat Brandis.

Wir geben diesen Ausschnitt aus der „Sozialen Kultur“ wieder, weil wir ihn als einen wichtigen Beitrag zu den bisher wohl weniger bekannt gewordenen Anfängen der Entwicklung der katholischen Caritas im letzten unerbittlich fortschreitenden Zeitalter ansehen. Das obige Beispiel zeigt, welchen Einfluß das Beispiel eines einzigen hochherzigen Mannes auf eine Bewegung gewinnen kann, wenn er sich mit voller idealer Begeisterung und opferbereiter Kraft ihr hingibt.

Oeffentliche Weihnachtsbescherungen.

Von Albertine Albrecht, Düsseldorf.

(Nachdruck verboten.)

Es ist im allgemeinen tief im Wesen der werktätigen Nächstenliebe begründet, daß sich ihr Schalten und Walten in stiller Verborgenheit vollzieht, daß sie die Kunde von dem, was sie den Armen an Mühe und Barmherzigkeit erweist, nicht an die bekannte „große Glocke“ hängt. Barmherzige Liebe gibt, ohne daß die rechte Hand weiß, was die linke tut, und wenn sie wirklich ganz wahr und echt ist, verlangt sie keinerlei Dank und Anerkennung. Sie trägt ihren Lohn in sich selbst. Es entspricht auch durchaus der Grundidee christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit, das Gute um des Guten willen, des Gottgewollten, zu tun und auf die Anerkennung anerkennenden Lobes zu verzichten.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die, denen die in verborgener Stille wirkende Caritas in leiblicher oder geistiger Not die rettende Hand reicht, nun auch aller Pflicht der Dankbarkeit los und ledig wären! Das gerade nicht! Aber der Dank sollte nicht in schönen Worten und Versprechungen bestehen, sondern in der Tat, d. h. in einem Leben, dessen Richtlinien Treue und Glaube sind.

In großen und kleinen Vereinen, in Kränzchen und Kaffeegesellschaften hebt einige Wochen vor Weihnachten allenthalben ein zärriges Arbeiten an. Man sammelt Geld, wo man's nur bekommt, und ist's keine klingende Münze, so sind's andere brauchbare Gegenstände, Lebensmittel, Kleidungsstücke, Spielsachen usw. Die Vorräte wachsen, der Sammelleiß der Vereinsmitglieder wird zur spontanen Begeisterung, und mit herzlichster Freude sieht man dem Tag entgegen, an dem man abends eine Reihe armer Kinder durch alle die schönen Sachen glücklich machen will. Man malt sich schon im voraus das frohe Geseh der Kleinen, ihren Weihnachtsjubel aus, wenn sie dies oder jenes auf ihrem Plage finden und wenn das Leuchten ihrer Augen dann mit dem Glanz der Kerzen des Weihnachtsbaumes wetteifern! Ja, voll Stolz und Glück denkt man an diesen Weihnachtsabend des Armen!

Endlich ist er da! Mitten in dem großen, hellbeleuchteten Saale strahlt ein märchenhaft schöner, hoher Christbaum. Lange Tische sind weiß gedeckt. Darauf stehen Schüsseln mit Weihnachtskuchen und für jedes Kind eine Tasse. Die feingekleideten Vorstandsdamen mit den niedlichen weißen Ländelschürzchen werden sogleich die dampfende Schokolade einschenken. Im Hintergrunde des Saales harren die Vorstandsherren und die geladenen Gäste mit feierlicher Miene der kleinen, armen Schar, die sich heute am Tische des Reichtums satt essen und vom Ueberfluß der anderen beschenken lassen soll.

Ah, man muß es schon einmal mit angesehen und miterlebt haben, wie eine solche öffentliche Bescherung armer Kinder verläuft!

Die Türen des Saales fliegen auf, und die kleinen Leute treten ein, — die einen siegesgewiß, geräuschvoll, mit begehrlichen Blicken auf die ausgebreiteten Herrlichkeiten schauend, — die anderen schüchtern, verschämt, die Delle des Saales und die Blicke der Damen und Herren tun ihnen weh bis in die Seele hinein. Hier kleine Rowdies, die ihren Platz schon selbst finden, dort junge Flegel, denen die ganze Sache wie ein großer Uff vorkommt, und darunter wieder viele, die am liebsten vor Scham in die Erde versänken, weil sie öffentlich ihre Armut dokumentieren müssen und nur gekommen sind, weil die bitterste Not sie getrieben.

Es wird gesungen, deklamiert, und der Hauptveranstalter des Festes hält eine schwungvolle, hochtönende Rede an die

Kinder, in der er ihnen die Pflicht des Dankes gegen die Spender all der schönen Sachen sehr warm, aber auch sehr deutlich ans Herz legt. Dieser Dank der Kinder gipfelt „öffentlich“ in einem entsprechenden Dankgedicht. Damit ist dann die Feier beendet. Die Kinder packen ihr Bündel und gehen heim. Und so wären wir zur Beleuchtung der Rehrseite des Bildes einer öffentlichen Weihnachtsbescherung gekommen.

Es muß hier vorausgeschickt werden, daß es einem vollkommen fern liegen darf, die gute, edle Absicht der Festveranstalter auch nur im mindesten anzuzweifeln oder ihr eifriges Bemühen, armen Kindern zu Weihnachten eine Freude zu machen, ihre jungen Herzen mit dem hellen Glanz milder, barmherziger Liebe zu erwärmen, auch nur entfernt zu unterschätzen. Im Gegenteil, Absicht und Wille sind als durchaus lobenswert anzuerkennen, aber die Form ist doch nicht die richtige. Ja, es ist kaum zu verstehen, wie man in den beteiligten Kreisen noch so weit von den einfachsten Begriffen des Tates entfernt sein kann, daß einem eine öffentliche Weihnachtsbescherung armer Kinder nicht gewissermaßen als ein Hohn auf die christliche Liebe und Barmherzigkeit erscheint.

Niemand hat ein Recht, das Ehrgefühl eines anderen Menschen, am wenigsten das eines Kindes armer Leute, zu kränken oder ganz zu ersticken. Und beides ist bei einer öffentlichen Weihnachtsbescherung nicht zu vermeiden. Oder leidet das Ehrgefühl des armen Anton nicht, wenn er unter so und sovielen seiner besser bemittelten Kameraden als der Bedürftige angesehen wird, der Almosen nötig hat und annimmt, dessen Eltern ihm keine Schuhe, keine warme Jacke zu kaufen können? Wie weh muß es einem empfindsamen Kinde tun, wenn ihn das Bescherungsfest öffentlich als arm dokumentiert. Es ist aber auch gar nicht zu verwundern, wenn bei anderen Kindern, die eine derartige Feier schon öfter mitgemacht, das Ehrgefühl allmählich erlischt, so daß sie, vielleicht noch angeregt durch die Reden habgieriger Eltern, es vielmehr als ein Recht ansehen, Geschenke zu erhalten. Aus diesen Kindern entstehen leicht jene unzufriedenen Rührer, denen die Verhöhnung der ärmeren Bevölkerungsklassen zuzuschreiben ist, von anderem ganz abgesehen! Erhalten sie etwas geschenkt, so ist's ihnen nie schön, nie gut genug, erhalten sie nichts, so wissen sie sich vor Neid und Mißgunst nicht zu lassen.

Vom erzieherischen Standpunkt aus betrachtet ist die öffentliche Weihnachtsbescherung zu verwerfen. Das haben alle einsichtsvollen Leute, die sich mit der Sache befaßt haben oft genug behauptet.

Die Christbescherung gehört ins Haus, in die Familie, aber nicht in einen öffentlichen Saal. Man wird gewiß Mittel und Wege finden, um die Familien, die wirklich arm sind, — und das sind meist die Bescheidenen, die sich nicht begehrlich vordrängen, — zu ermitteln, denen die ihnen zugehenden Gaben heimlich ins Haus gebracht werden. Die Mutter, der Vater nehmen die Sachen zunächst in Empfang, und sie sind es auch, die an dem ersehnten Weihnachtsabend ihren Kleinen das von mildtätiger Hand gespendete Bäumchen schmücken, ihnen die Weihnachtsgaben darunter legen und sich im stillen, trauten Familienkreise an dem seltsamen Entzücken der Kinderherzen erquicken. Das wird den Familieninn, den engen Zusammenschluß zwischen den einzelnen Familiengliedern ganz anders fördern, als wenn nur eines der Kinder von fremder Hand beschenkt wurde und aus dem prächtigen Festsaal zurückkehrt in die arme Stube der Eltern, wo die Geschwister still und bekümmert darüber nachdenken, warum das Christkindchen ihnen nichts bringen will. Wie arm und freudlos wird es da auch in dem bescheidenen Stübchen der armen Beamten-Witwe aussehen, die ihren Kindern nichts kaufen kann, deren Stand und Ansehen es ihr aber auch verbietet, ihre Kinder mit in die Reihe der öffentlich Besicherten zu stellen. Und wie hell und reich würde es in diesem kleinen Heim werden, wenn eine edle Hand, „ungenannt und unbekannt“ ihr heimlich die Weihnachtsgaben zukommen ließe, die, an anderer Stelle abgegeben, vielleicht gar bald zum Pfandhaus oder zum Althändler wandern.

Möchten doch alle, die es angeht, mithelfen, den Armen die Weihnachtsfreude zu bereiten, die ihnen voll barmherziger Liebe ein Heimatrecht am eigenen Herd gibt und ihnen ein Bäumchen anzündet, dessen hellste Lichter heißen:

Dankbare Liebe und Familienglück.

o Für lange Abende.

Von Dr. Dolf.

Ja, sie werden wieder lang, die Abende, und der Stunden, in denen man nicht weiß, was anfangen, werden wieder mehr. Denn Lernen, Lesen und sich amüsieren, das kann man ja doch

nicht immer und immer, und zu erzählen hat man sich ja doch auch nicht so viel. Da bleibt einem wenig anderes mehr übrig, als nach den Blättern zu greifen und sich darüber herumzumahen über die Spiele und Rätsel, deren manch eines so recht zum Kopfzerbrechen ist, da man nicht locker davon läßt, ehe man die Lösung hat. Auch wir wollen daher im weiteren eine kleine Auswahl, und zwar mathematischer Spielereien geben, die aber nicht zum Kopfzerbrechen sind, da man zu ihnen nur die ersten Elemente der Arithmetik zu kennen braucht.

1. Erraten gedachter Zahlen. a) Man lasse jemand eine Zahl sich denken und diese erstens um 2 vermehren und die Summe mit 3 multiplizieren, zweitens um 4 vermehren und die Summe mit 5 multiplizieren, drittens um 6 vermehren und die Summe mit 7 multiplizieren. Von der Summe der erhaltenen drei Resultate lasse man noch 8 abziehen und die Differenz durch 15 dividieren. Dann lasse man sich das durch diese Division erhaltene Resultat sagen. Vermindert man es um 4, so erhält man die gedachte Zahl. War z. B. 9 die gedachte Zahl, so erhält man durch die angegebenen Rechnungen nacheinander die Zahlen 11, 33—13, 65—15, 105 bis 203, 195, 13, 9.

b) Man bitte jemand, von der Zahl, die sein Alter in Jahren ausdrückt, die Quersumme (Summe der Ziffern) anzugeben. Darauf ersuche man ihn, die betreffende Zahl umgekehrt, d. h. die Zehner zu Einern und die Einer zu Zehnern zu machen, und dann den Unterschied zwischen der ursprünglichen und der umgekehrten Zahl zu sagen. Um aus den beiden so erhaltenen Angaben das Alter zu bestimmen, dividiere man die zu zweit angegebene Zeit durch 9, was immer ohne Rest möglich ist. Den erhaltenen Quotienten hat man dann zur Quersumme zu subtrahieren. Die Hälfte der in beiden Fällen erhaltenen Resultate stellen die Ziffern der Zahl dar, die das Alter angiebt. Erfährt man z. B. 7 als Quersumme und 9 als Differenz, so hat man 9 durch 9 zu dividieren u. die erhaltene Zahl 1 zu 7 zu addieren u. von 7 zu subtrahieren. So erhält man 8 und 6, deren Hälfte 4 und 3 sind. Die Entscheidung, ob das Alter 34 oder 43 Jahre beträgt, wird, wenn nicht auf andere Weise, dadurch herbeigeführt, daß man sich sagen läßt, ob die ursprüngliche oder die durch Umkehrung der Ziffern entstandene Zahl die größere war.

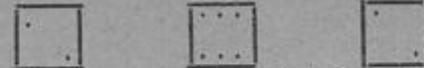
2. Vorauswissen erhaltener Resultate. a) Man lasse eine gedachte Zahl verdreifachen, zu dem Dreifachen, zwei addieren, die Summe mit vier multiplizieren, zum Produkt 4 addieren, die Summe durch 12 dividieren und vom Quotienten die gedachte Zahl subtrahieren. Dann weiß man, daß der, welcher sich die Zahl gedacht hat, als Rest 1 erhalten haben muß, gleichviel, welche Zahl er sich gedacht hat. War 9 die gedachte Zahl, so ergab sich: 27, 29, 116, 120, 10, 1.

b) Die gedachte Zahl werde um 5 vermehrt, die Summe mit 18 multipliziert, vom Produkte das dreifache der gedachten Zahl subtrahiert, die Differenz durch 15 dividiert und vom Quotienten die gedachte Zahl subtrahiert, so ergibt sich immer 6, welche Zahl auch immer gedacht war. War z. B. 13 gedacht, so ergab sich nacheinander: 18, 324, 285, 19, 6.

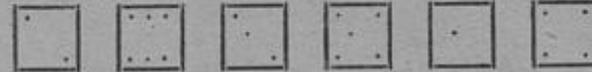
3) Reuzer Kunststück. Man lasse jemand eine ganz beliebige vielziffrige Zahl hinschreiben. Man ersuche ihn dann, eine Zahl darunter zu schreiben, die aus genau denselben Ziffern sich zusammensetzt, aber in ganz beliebiger anderer Ordnung. Dann lasse man die kleinere der beiden Zahlen von der größeren subtrahieren und in der erhaltenen Differenz eine beliebige Ziffer, die nicht Null ist, austreichen. Die durch dieses Austreichen entstandene vielziffrige Zahl lasse man nochmals aufschreiben und sich zeigen. Dann lasse man aus dieser Zahl bestimmen, welche Zahl ausgestrichen wurde, ohne eine Ahnung davon zu haben, welche Zahl anfänglich aufgeschrieben war. Man hat nämlich von der Zahl die einem gezeigt wird, die Quersumme zu nehmen und von dem nächst höheren Reuzerprodukt abzuziehen. Dann erhält man stets die ausgestrichene Ziffer. Es ist z. B. anfänglich 4736892006 aufgeschrieben. Darunter werde dann 2004589673 geschrieben. Die Differenz beider Zahlen ergibt: 2731302333. Ich werde dann, wollen wir annehmen, die Ziffer 1 austreichen. Dann wird einem also die Zahl 273302333 gezeigt, deren Quersumme 26 ist. Also ist 27 (3 × 9) — 26 = 1 die ausgestrichene Ziffer.

4) Würfelkunststück. Um zu raten, welche Zahlen jemand mit drei Würfeln geworfen hat, lasse man die drei Würfel nebeneinandersehen. Dahinter lasse man noch drei Würfel sehen, die in derselben Reihenfolge denselben Wurf darstellen. Darauf lasse man die drei angelegten Würfel umkehren, so daß nun 6 Würfel nebeneinander stehen. Dieselben stellen eine sechs-ziffrige Zahl dar. Diese sechs-ziffrige Zahl lasse man erst durch 37 und den erhaltenen Quotienten noch durch 3 dividieren. Die Divisionen müssen immer aufgehen. Was nach der Division durch 3 herauskommt, ist eine vierziffrige Zahl, die man sich sagen läßt. Von ihr subtra-

hiere man 7, den Rest dividiere man durch 9. Dadurch erhält man eine dreiziffrige Zahl, deren drei Ziffern den zu ratenden Wurf darstellen. Angenommen es habe jemand



gewürfelt. Nachdem er dann drei Würfel, die denselben Wurf darstellen, dahintergelegt, und dieselben umgekehrt hat, hat er das folgende Bild vor sich:



Diese 6 Würfel stellen die Zahl 263514 dar. Diese, durch 37 dividiert, ergibt 7122, diese Zahl, durch 3 geteilt, giebt 2374. Diese Zahl 2374 wird nun dem, der den Wurf erraten soll, mitgeteilt. Man hat 7 abzuziehen und durch 9 zu dividieren. So erhält man erst 2367 und 263. Also sind die Augen 2, 6 und 3 geworfen worden.

5. Erraten der Augensumme verdeckter liegender Karten. Man bitte jemand, er möchte sich aus einem Spiele von 32 Karten drei beliebige auswählen, dieselben verdeckt als unterste Karten von drei zu bildenden Häufchen hinlegen, dann von dem Werte jeder dieser Karten weiterzählen bis 11 und für jede beim Weiterzählen ausgesprochene Zahl eine Karte hinzulegen. Darauf lasse man sich die übrig gebliebenen Karten geben und kann aus der Anzahl derselben entnehmen, wie groß die Wertsumme der zu Anfang ausgewählten drei untersten Karten der entstandenen drei Häufchen ist. Man hat nämlich in diesem Falle 4 zu der Anzahl der empfangenen übrig gebliebenen Karten zu addieren. Dann erhält man die Wertsumme. Es möge ein Aß den Wert 11, ein König den Wert 4, eine Dame den Wert 3, ein Bube den Wert 2, eine Zehn, Neun, Acht, Sieben beziehungsweise die Werte 10, 9, 8, 7 haben. Angenommen nun, jemand habe König, Acht und Aß als unterste Karte ausgewählt. Dann hat er beim ersten Häufchen den König mit 4 zu bezeichnen, dann weiterzählen von 5 bis 11, also 7 Karten hinzuzulegen. Ebenso hat er auf die Acht noch drei Karten zu legen, um auf die Grenze 11 zu kommen. Bei dem Aß aber hat er keine Karte hinzulegen, weil dasselbe schon 11 gilt. Demnach hat er im ersten Häufchen 8 Karten, im zweiten 4, im dritten eine Karte. Er hat also abzuliefern 32 weniger 8+4+1 oder 19 Karten. 19-4 giebt 23. Also muß die Wertsumme 23 sein. In der Tat ist 4+8+11=23.

6. Das Problem der 15 Christen und der 15 Türken. Auf einem Schiffe befanden sich einst 15 Christen und 15 Türken. Als ein gewaltiger Sturm sich erhoben hatte, und das Schiff schon dem Untergange geweiht schien, erklärte der Kapitän, daß, wenn 15 von den 30 auf dem Schiffe befindlichen Personen über Bord geworfen würden, das Schiff und das Leben der übrigen 15 Personen gerettet werden könnte. Diesem Rate wollte man Folge leisten. Man kam überein, diejenigen 15, die sich für die übrigen opfern sollten, auf folgende Weise zu bestimmen. Alle 30 Personen sollten sich in eine Reihe stellen, dann sollte wiederholt von 1 bis 9 gezählt werden und immer der über Bord geworfen werden, auf den die Zahl 9 fiel. Dabei sollte der erste als auf den letzten folgend angesehen werden und nach jedesmaliger Auscheidung des Nten sollte bei der in der Reihe zunächst folgenden Person das Zählen von 1 bis 9 von neuem beginnen. Welche Plätze mußten die 15 Christen einnehmen, um zu erreichen, daß sie selbst sämtlich verschont blieben und gerade die 15 Türken ins Meer zu werfen waren? Die Lösung kann man durch Probieren leicht finden, wenn man sich 30 Striche macht, dann in der von 1-9 zählt, jeden Strich, auf den die Zahl neun trifft, irgendwie kennzeichnet und beim Weiterzählen nicht ver-... die so gekennzeichneten Striche zu überspringen. Auf solche Weise findet man die folgende Lösung des Problems:



Dies heißt, daß aufeinander folgen müssen: vier Christen, 5 Türken, 3 Ch., 1 T., 3 Ch., 1 T., 1 Ch., 2 T., 2 Ch., 3 T., 1 Ch., 2 T., 2 Ch., 1 T. Ein mathematischer Werkvers für diese Lösung lautet:

„Gott schlug den Mann in Amalek,
Den Israel bezwang!“

Nächst man nur auf die Vokale dieses Verses, so hat man die Reihenfolge o, u, e, a, i, a, a, e, e, i, a, e, e, a, wo man für a als den ersten Vokal des Alphabets 1, für e 2, für i 3, für o 4, für u 5 zu setzen hat, um zu erkennen, wieviel Christen und wieviel Türken immer abwechseln müssen.